

Personen die Anticholeraimpfung einimpfen lassen, u. a. ein Kapellmeister — und zwar aus Furcht vor der Cholera!

Das Land in Amerika

hat bei den jehigen Choleraerzittern keine Schwierigkeiten. Die Passagiere der „Normanna“, die zu nächst an den Dampf, „Cepheus“ gebracht worden waren, haben nun endlich auf „Fire-Island“ landen dürfen, um dort einer gründlichen Nachuntersuchung und mehrtägiger Quarantäne unterzogen zu werden. Sie haben das dem Eintreffen der Truppen zu danken, die zwei Regimenter stark, mit vier Kanonen auf der Insel erschienen. Es sieht sich wie eine Schilderung aus mörderischen Kriegen, wenn der Regiments-Kommandeur den Truppen, ehe sie nach der Insel abdrücken, rief: „Nun, Jungen, marschieren sie ab. Und wenn wir von Fire-Island vertrieben werden sollten, so wird, hoffe ich, morgen nicht einer mehr am Leben sein, um darüber zu berichten.“

Das aber, was der Landung vorausging, ist so überaus charakteristisch, daß wir uns nicht verweigern können, es nach genaueu Aufzeichnungen wiederzugeben. Der Bericht ist vom Dienstag abend datirt:

Die bewundernswürdigen Passagiere der „Normanna“ segeln auf dem „Cepheus“ umher, wie die Bemannung des „fliegenden Holländers“. Als der „Cepheus“ sich gegen der Landungsbrücke näherte, fand er das ganze Bier von einer wilden Woge befeht: Fischer, Schiffer, Aukerleute u. s. w. Sie waren von überall her zusammengeströmt, Hunderte von kleinen Segelbooten hatten sie zusammengehohlet. Booten, Harpunen, Messer, Gewehre, Revolver, Peile bildeten die Ausrüstung. Sie waren der festen Ueberzeugung, das Land der Passagiere der „Normanna“ würde das ganze Land verzeilen.

Der „Cepheus“ hat weder Kanonen, noch hatte er Proviant an Bord. Dreimal verjuchte er die 471 Passagiere der „Normanna“ zu landen, dreimal wurde er daran verhindert. Die Passagiere schickten darauf in einem kleinen Boot ein Komitee zum Parlamenten. Aber er ließ auch sie nicht gefan: „Geht nach New York zurück“, rief man ihnen zu. Das ging so bis zum Abend. Darauf erboten sich die männlichen Passagiere an Bord zu bleiben, wenn man die Frauen und Kinder landen lassen würde. Auch das wurde abgelehnt, während man Richter Barnard's Einhaltsbefehl gegen das Landen unter lautem Jubel vorlas. Das einzige Zugeständnis bestand darin, daß Doktoren an Bord geschickt wurden. Senator Mc. Ipherson, ein Passagier der „Normanna“, versuchte, zu vermitteln. Auch er mußte zurückweichen.

Am Mittwoch verjuchte das Komitee der Passagiere dann einen Brief an den Gouverneur von New York abzugeben. Es wurde nicht gestattet. Man erbot sich nur auf beschränktem Papier zu schreiben. Auch das wurde abgelehnt. Endlich wurde der Brief einigen Reportern zugeführt, die ihn zu Papier brachten. Der Führer der aufgeregten Menge, ein Abbotat Weid, erklärte, es dürfe auch nicht eine Seele landen, weil durch solches Zugeständnis der richterliche Einhaltsbefehl durchbrochen werden würde. Danach handelte die Menge auch. Die 471 Passagiere aber verbrachten hungend und itterend eine trostlose Nacht, denn der Sturm heulte und die See ging hoch.

Der Gouverneur verjuchte mit den Behörden in Fire-Island in telegraphische Verbindung zu treten, aber vergeblich, denn der Wob hatte das Telegraphenamt befeht. In dem Briefe der „Normanna“-Passagiere war der Gouverneur in bewegten Worten um Hilfe angeht: Die Passagiere seien fast sämtlich Amerikaner; sie seien jetzt 15 Tage unterwegs; ihr Gesundheitszustand sei vorzüglich. Sie hätten weder ein Cbbauch noch Verpflegung. Sie wollten nur an Land und seien bereit, sich jeder Untersuchung zu unterziehen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese ganze beschämende Geschichte darauf zurückzuführen ist, daß eine ganze Anzahl Behörden den Wunsch, sich in die ganze Angelegenheit nicht einzumischen, weil sie fürchteten, daß sie sich dabei

politisch schädigen könnten. Erst das Erscheinen der Truppen und die Entschlossenheit, mit der sie auftraten, brachten die meuternde Menge zur Befinnung.

Aus Siam.

Aus einem in der Köln. Ztg. veröffentlichten Briefe des bekannten Reisenden Otto Ehlers an Professor Georg Schweinfurth geben wir über die Zustände im Königreich Siam folgende Schilderung wieder: „Siam ist ein kuriozes Land, ein Land, dessen Herrscher es sich in den Kopf gesetzt hat, seine Untertanen — wenigstens diejenigen in der Hauptstadt — mit den neuesten Erzeugnissen der Zivilisation zu beglücken. Anstatt aber damit zu beginnen, den Leuten ein trinkbares Wasser zuzuführen, fängt er damit an, die barbarischsten Sitten seines Landes elektrisch beleuchten zu lassen, ein Duzend verschiedener Ministerien zu schaffen, die alle natürlich, um in der Vermandtschaft zu bleiben, mit Volk- und Galdbüchern Sr. Majestät besetzt werden. Dabei wechseln die Portefeuilles wie die Karten zwischen Duinzeigenspielern, und der Landwirtschaftsminister von heute fällt morgen vielleicht die Waage der Gerechtigkeit und übermorgen die Rute des Unterrichtsministers in der Hand. Der Wahlspruch ist auch hier: „Nur nicht kleinlich in solchen Dingen“ und ein „Celestial prince“, so heißen die Vollbrüder Seiner Majestät, ist natürlich in allen Stücken geredt. Siam ist aber noch in anderer Hinsicht ein kuriozes Land, nämlich ein Land, von dem sozusagen „niemand nichts weiß“, in erster Linie die Siamesen selbst. Kein Mensch kann Ihnen angeben, wieviel Einwohner dieses merkwürdige Königreich besitzt und die größten Herrscher streiten sich mit den kleinsten um Siffren, die zwischen 12 und 60 Millionen schwanken, während die Bevölkerung Bangkok's auf 300- bis 600 000 tagiert wird. Ueber 20 Prozent der letzteren, wenn nicht mehr, sind Briesterinnen der Liebe, durchweg Siamesinnen, und Pfandbleier, ausschließlich Siamesen. Der in Siam, besonders in Bangkok lebende Europäer ist ein ungewöhnlich harter und sicher in vielen Fällen ungerechter Kritiker aller und jeder Maßnahmen der Regierung, die er am liebsten ohne Verzug, einerlei wem, den Engländern oder Franzosen, ans Messer liefern möchte. Er schämt sich über alles, was die Regierung thut, selbst über das Gute. Bangkok besitzt haltadäntlich — ich betrachte dieselben vom Gesichtspunkte des hinterommisschen Gütebestehers — vorzügliche Straßen. Hat sich nur irgendwo nach einem Regenguss eine Wasserpfurze angeammelt, vielleicht an einer dem Europäer besonders unbequemen Stelle, so wird die ganze siamesische Regierung im allgemeinen und die Straßenverwaltung im speziellen zum Teufel gewünscht und man beklagt sich, daß die Straßen nicht einmal asphaltirt sind, anstatt der Vorsetzung dankbar dafür zu sein, daß sie die Siamesen wenigstens erleuchtet hat, sich überhaupt mit Straßenbau zu beschäftigen. Wenn hingegen die Europäer sich darüber beklagen, daß die Siamesen ihnen ihre Rechnungen nicht bezahlen, so haben sie dazu ein volles Recht. So sind z. B. heute noch nicht die Schulden bezahlt, die vom Hofe während der Anwesenheit des Siamesinisch gemacht worden sind, nicht etwa weil das Geld hierzu nicht vorhanden ist. I. Gott bewahre! Man hat Geld wie Heu in den königlichen Kassen, man hat auch mehr als genügend die betreffenden Summen zur Begleichung der Rechnungen angewiesen, aber da ist irgend ein spekulativer höherer Beamter, der dieselben vorerst monatelang, ja, vielleicht jahrelang gegen hohe Zinsen, bevor er sie in seine Taschen stecken, ausgeleiht, bevor er sie dahin abführt, wohin sie gehören. Solche Tricks sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel, und Soldaten, Polizisten wie kleine Beamte sind oft monatelang mit ihrem Gehalt im Middleman, weil irgend Erzengel daselbe für seine verdienstlichen Zwecke zuzuführen angelegt hat. Und der Siamese ist das gebührende Schaf von der Welt, er läßt sich das ruhig gefallen, freilich nicht aus denselben Gründen, aus denen das Schaf es sich gefallen läßt, von dem Lwmen gestressen zu werden. Ich bin am siamesischen Hofe, namentlich von Sr. Majestät dem König

und verschiedenen Brüdern Sr. Majestät in der denkbar lebenswürdigsten Weise aufgenommen worden und hatte mit dem König eine sehr interessante, über eine Stunde dauernde Unterredung. In seinen Photographien, mehr noch in seiner Auslast, erinnert der Herrscher Siam's lebhaft an den verstorbenen König Ludwig II. von Bayern. Er ist ein Mann von 39 Jahren, den man aber auf mindestens Mitte der Vierziger taxieren würde, was schließlich kein Wunder ist, wenn man bedenkt, daß Sr. Majestät bereits 81 bis 89 Mal — auch hier weiß niemand eine feste Zahl zu nennen — Vaterfreunden genossen hat, und mehrere Hundert Frauen besitzt. Von diesen führen allerdings nur zwei — und diese beiden sind Halbgeschwestern Sr. Majestät — den Titel einer Königin. In früheren Jahren pflegten die Herrscher von Siam sich ihre Gemahlinnen aus den Familien benachbarter Staaten zu wählen. Der jetzige König Chulalongkorn hat jedoch keine einzige ihm ebenbürtige Prinzessin und heiratete daher, um das Blut seiner Familie rein zu erhalten, seine eigenen Schwestern. Diese Ehen sind mit Kindern reich gesegnet, und der jetzt 14jährige Kronprinz, mit dem ich mehrfach mich zu unterhalten Gelegenheit hatte, ist ein forschlich und geistig wohlentwickelter, zu den besten Opfern berechneter Knabe. Die zweite Königin hatte, wenige Tage bevor ich vom König in Kohsi-Chang empfangen wurde, wiederum einem kräftigen Prinzen das Leben gegeben. Kohsi-Chang, eine etwa 40 Kilometer von der Mündung des Meinan im Golf von Siam gelegene Insel, ist seit zwei Jahren die Sommerresidenz des Königs. Dieser ist hier nicht in erster Linie Landes-, sondern Familienvater, und zwar einer der zärtlichsten, die man sich denken kann. Man sollte glauben, daß bei einem Divulor von über 80 nicht allzuviel Vaterliebe auf die einzelnen Nachkommen Sr. Majestät entfallen würde, dem ist aber nicht so. Der König hat ein großes Herz, und mit gleicher Liebe liebt er seine Kinder. Fast niemals sieht man ihn, weder auf seinen Spaziergängen, noch selbst bei Haupt- und Staatsaktionen, ohne einen oder mehrere seiner kleinen Lieblinge, auf die er wirklich ein volles Recht hat, stolz zu sein. Während meiner Audienz richtete ich an Sr. Majestät die Bitte, mir einige der königlichen Kinder vorzuführen zu lassen, und auf einen Wink des lebenswürdigen Monarchen trippelten sofort zwei kleine Prinzen und ein Prinzgebinde — alle dem gleichen Jahrgang 1885 angehörend — herbei, erst dem König und dann mir die Händchen reichend. Die beiden Prinzen erschienen barfuß mit nackten Beinen und in siamesischer Tracht, die Prinzgebinde dagegen in einem nach europäischem Schnitt gefertigten Goldbrokatkleide und einem grauen, mit weißen Straußfedern bedeckten Membranhüte. Das war zwar für ein siebenjähriges Kind keine sonderlich geschmackvolle Toilette, aber das kleine Dämchen lugte aus seinen großen, runden, herrlichen Augen so entzückend unter dem großen Membranhüte hervor, daß ich fast vergessen hätte, mich einer celestial princess gegenüber zu befinden, und der reizenden kleinen Maus einen Kuß gegeben hätte. Um das Wohlbehagen seiner Gattinnen über König aus anglickste besorgt, und ist eine der Königinnen trant, so ruhen alle Regierungsgeschäfte. Trogen ben sich in Kohsi-Chang zwei europäische Vertreter, darunter ein Deutscher, Dr. Nash, am Hoflager des Königs befindlich, hört Sr. Majestät in ernstern Fällen doch fast ausschließlich auf den Mal siamesischer Duadralher, und als während meiner Anwesenheit in einer Nacht die zweite Königin unter einem heftigen Fieber litt, wurden sofort auf Befragen der königlichen Flotte Boten, unter diesen sogar ein Gouverneur, nach verschiedenen Inseln und nach dem Festlande entsandt, um 13 unterschiedliche Kräuter zu sammeln, aus denen Ihrer Majestät ein Thee bereitet werden sollte. Es gab eine Zeit, in der deutscher Einfluß in Siam ebenso maßgebend war wie deutscher Handel. Beide sind leider in den letzten Jahren zurückgegangen. Man scheint hier höherem Orts eingesehen zu haben, daß man auf Deutschland als einen Bundesgenossen gegen England oder Frankreich nicht wird zählen können, und glaubt daher keine Veranlassung mehr zu haben, sich besonders entgegenkommend gegen uns zu verhalten. Einerlei, ob nun für Deutschland etwas von Siam zu erwarten ist oder nicht, so

lange man befehlt eine Ministerresidenz. Ein Generalmajor ungarisch, sollte dieses aus, in einer der Bekanntheit des Deutschen Reiches würdigen Weise gesehen. Leider aber ist das nicht der Fall. Während England, Frankreich, Amerika, ja, selbst das kleine Portugal ihre ihnen zu eigen gehörenden Paläste besitzen, wohnt der deutsche Ministerresident in einem der miserabelsten Häuser Bangkok's zur Miete. Mit dieser Bekanntheit habe ich in den letzten Tagen meines Verweilens in Bangkok den Fragen der Siamesen, warum der Vertreter eines so großen mächtigen Reiches wie Deutschland jetzt in einer Bretterbude haust, ausweichen müssen. Nicht überall im Auslande hat der Deutsche Veranlassung, stolz zu sein auf sein Vaterland, und das besagt man um so tiefer, je mehr man sich als Deutscher fühlt.

Buntes Aferlei.

Ihre Cholera-Tropfen! Auf der Fahrt nach Bassau begriffen, tief kürlich auf einer der Zwischenstationen ein Reisender aus Norddeutschland den Schaffer an das Koupefenster und gab ihm 50 Pf. mit dem Ersuchen, ihm Cholera-Tropfen zu besorgen. Der Koupeur nahm das Geld, ging in die Restauration und erschien alsbald vor dem Reisenden mit 2 Maß Bier. Er sprach überaus wiederholte der Reisende sein Verlangen nach Cholera-Tropfen, wie solche die Schaffer anderer Bahnen bei sich hätte, worauf der Koupeur, auf die Wägrüste deutend, entgegnete: „Das sind unsere Cholera-Tropfen!“

Von einer ausländischen Nation wird aus Fern berichtet: Der aus dem Permischen Gouvernement gebürtige Reisende Nossilow brachte in diesem Jahre drei Monate unter dem Bogolen zu. Zwischen dem Ural und dem Ob, auf einer Ausdehnung von Tjumen bis Dborst, leben noch die Ueberreste eines Volkes in den Urwäldern. Nossilow fand verdorbene Dörfer, von denen unter zehn Häusern nur zwei, drei bewohnt waren, während die übrigen Häuser noch vor 10-20 Jahren alle den Bogulen, die jetzt ausgestorben, zur Wohnung dienten. Die Sterblichkeit ist groß, die Zahl der Geburten dagegen ganz und gar unbedeutend. Kinder sind eine große Seltenheit. Interessant ist es, zu erfahren, daß die Bogulen aus Neffeln ihre Lebensmittel bereiten, die durch ihre Dauerhaftigkeit den Reisenden in Erfahrung gelang es, an Ort und Stelle ein reiches Material für die Winterkuche zu sammeln.

Schrickwörter aus Turkestan. Ein Weib nimt nicht zur Zeit eines Fieles, ein Pferd kauft nicht zur Zeit eines Regens. — Zwei Messer haben nicht Platz in derselben Scheide, zwei Lieber nicht in einem Herzen. — Wenn du ein Weib nimmt, nimt es gefehen; wenn du ein Pferd kauft, nimt es geritten. — Kauf ein Pferd nicht auf den Rat eines Fußgängers, nimt ein Weib nicht nach Anweisung eines Lebigen. — Wenn der Arme Bier kauft, findet er in ihnen kein Geld. — Wenn die Zeit der Heilung naht, kommt der Arzt zu Fuß herbei. — Nicht der ist Arzt, der heilt, sondern der ist Arzt, der selber krank war. — Bekanntschafft magne ist leicht, sie zerreiben — schwer. — Tuche was der Gelehrte trich; doch thue nicht, was er thut. — Schließe die Thür desjenigen Hauses nicht fest, wohin du noch zu gehen beabsichtigst. — Schan nicht in ein fremdes Haus hinein, stoße nicht vor der Zeit an die Thür. — Wenn du in Ordnung legst, wird selbst Schnee brennen; wenn du nicht in Ordnung legst, wird selbst trodenes Holz nicht brennen. — Sobald das feindliche Heer sich entfernt hat, nimt die Zahl der Selben zu. — Ein ausgeprobenes Wort kann man nicht verschlucken.

Verrannt. Alle Jungser: „Sie haben nie meine ältere Schwester kennen gelernt, Herr Siebler?“ — Siebler: „Habe's auch nie das Vergnügen gehabt, Fraulein, hat's auch nie für möglich gehalten, daß Sie noch eine ältere Schwester haben.“

Ein angeßlich fideres Heilverfahren gegen die Cholera wird von Dr. Dübner in Leipzig veröffentlicht. Dr. Dübner hat sein Verfahren allen dazu berufenen Stellen zur Prüfung unterbreitet.

die bisherigen durch die Brust — wenn dies mit Ihnen längst vorher geschähe. Er liebt sein Schwärmerchen innig; eine Art Schwärmerer für sie ergißt ihn.

Genau so, wie Doktor Bronnig vorausgesehen, sieht es eintrifften. Und es wäre auch nicht so anders möglich gewesen.

Kurt und Sabine wuschen zusammen auf, sie beide allein, und sie liebten sich schon als Kinder. Kein fremder, störender Einfluß trat dazwischen; ganz und ausschließlich auf sich angewiesen, erkannten sich die beiden Naturen.

Der Kobold Sabine dachte vorzüglich zu dem der Schwärmerer geneigten Kurt; mit Leidenschaftliche Liebe sie die Grillen weg, die manchmal in ihrem Hofe nisteten.

Dabei ließ Sabine im Grunde ein warmes, mütterliches Herz; sie liebte und verachtete die Grillen, die sie nicht anders als ihre Mutter betrachteten konnte, abgöttisch und brachte dem väterlichen Freunde Doktor Bronnig eine warme Zurechtweisung entgegen.

Kurt war die Freude seiner Lehrer gewesen; nicht minder machte Sabine ihrer Gouvernante Vergnügen.

Mit großer Vorliebe studierte Kurt die Naturwissenschaften; er streifte auch gern mit Sabine im Walde umher, kletterte mit ihr über Stock und Stein und füllte sich seine Botanikertrommel. Als er nun in ein Alter kam, wo er sich selbst machen mußte, was er als künftigen Lebensberuf erwählte, erklärte er seiner Mutter, die Verwaltung und Betreibung des väterlichen Erbes nicht übernehmen zu wollen.

„Wozu brauchen wir unseren Verwalter?“

logte er. „Ich war mich das besorgen, Mama; ich fühle einen Drang in mir nach großer Arbeit; ich will Handwerker werden. Kaufen wir die nächsten Gründe noch an und erweitern wir so unser Eigentum.“

Franziska war erst verwundert über den Entschluß Kurt's. Sie hatte eine geheime Furcht gehabt, Kurt folge einem unvollständigen Drang und ergreife die alljährliche Laubbahn, wie es viele seiner Ähnen und auch sein Vater getan.

Es hätte ihr leid getan, den Sohn ernstlich in der Neidung zu wissen. Der konnte sagen, was ihm dort alles geschähe! Um so mehr war sie erfreut über den Auspruch Kurt's.

Auch Doktor Bronnig äußerte sich nur günstig darüber. Landwirt war das Beste, vor allem das gefundeste für Kurt.

Mit jugendlichem Eifer ging nun dieser an seine sich selbst gestellte Aufgabe. Er ließ sich von dem bisherigen Verwalter, der vorläufig noch behaltend wurde, in alles einweihen, ritt mit ihm über die Felder und beschickte die Arbeiten.

Jede Trümmerei war von ihm gewichen; er sagte das Leben mit klarem Blicke ins Auge und jugendlicher Mut besetzte ihn.

Wie schnell er sich nach Sabine zurück, wenn er des Tages einige Stunden entfernt war und sie ihn nicht begleiten konnte, was öfter geschähe!

Wenn er an sie dachte dranken auf den weiten Fluren, vergaß er sich oft selbst auf Augenblicke. Er fragte sich, weshalb das Gefühl der Sehnsucht so mächtig in ihm war;

aber er fand nicht Antwort. Sabine war seine Schwester — eine liebe Schwester und sie kau ihm doch manchmal vor wie eine Fremde. Er liebte sie mehr als sein Leben und hätte gern alles hingegeben, um ihr einen Wunsch zu erfüllen. Er suchte die feinsten Blumen und brachte sie Sabine. Wenn sie ihn dann zum Danke umarmte und küßte, so schauerte er oftmals zusammen und bebend presste er ihre Hand an seine Brust. Er wollte aufschwanden in Wolken und es schändete ihm doch wieder die Erde zu.

Mit seinem Blicke hatte der berühmte Menschenkenner Dr. Bronnig die niemand als ihm auffallende Veränderung im Wesen Kurt's bemerkt. Er wagte zu sehr über den jungen Mann.

Welcher Art die Veränderung war, hatte er sofort herausgefunden.

Es war die Zeit gekommen, wo man die beiden aufzählen mußte; was darauf geschähe, war leicht voranzubringen.

Er begab sich zu Franziska und hatte eine längere Unterredung mit ihr.

Sie beschloß, die Entschlüsse aufzuschreiben bis zum Geburtsstage Sabines, der auf einen der nächsten Tage fiel.

Der Geburtsstag Sabines, wie auch Kurt's wurde auf Felsberg fest mit einer kleinen Festlichkeit gefeiert.

Er fiel in den Hochsommer. Auf den Feldern stand in prächtigen Gold die Frucht, wie Kurt, der Landwirt, den Seinen freudig mittelte.

Im schattig-fühlen Park war unter den Bäumen eine kleine Tafel gedeckt.

Der Doktor war natürlich wieder aus der Neidung gekommen und arrangierte und ordnete, was es zu thun gab. Sein feines Gefühl hatte ihn dabei nie im Stich gelassen; es that ihm vorzüglich die Dienste. Ein jedes machte die Liebesschwärmer Bronnig's arretieren.

Das Geschiebe, das nun wieder in größerer Anzahl angeheilt war, hatte einen freien Tag erhalten; es vergnügte sich auf einer an den Park stoßenden Waldwiefe.

Ein junger Purfche handhabte die Ziehharmonika — sie waren nicht genug, um nicht zu stören — und die anderen tanzten auf dem grünen Rasen. Dieer vom Schlosse liefen hin und her und brachten ihnen auch die lieblichen Bedienung.

Sabine, im besten Sommerkleide, war die Lebensfreude selbst; mehr als einmal ließ sie mit Kurt davon zu den tangenden Paaren und wäre es nur schicklich gewesen, sie hätte jauchzend den ländlichen Reize: mitgemacht.

Die Wangen der frischen Purfchen und Mädchen glühten vor Lust.

Und einmal konnte Sabine es doch nicht über sich gewinnen, still dabei zu stehen. Sie zog Kurt hinter das nächste Gebüsch und verbielt mit ihm über die samenglänzende Nahrung.

Wahend that Kurt ihren Willen.

Sie sah reizend aus mit dem flatternden, brauen Haar um das rasige Gesicht.

Mit leuchtendem Auge betrachtete Kurt sein Schwesterchen.